

Christiane Wyrwa

Lucy Aikin (1781–1864)



LITERARISCHE UTOPIEN VON FRAUEN  
VOM 15. BIS 20. JAHRHUNDERT

mit der vollständigen Erzählung „Sultanas Traum“  
von Rokeya Sakhawat Hossain

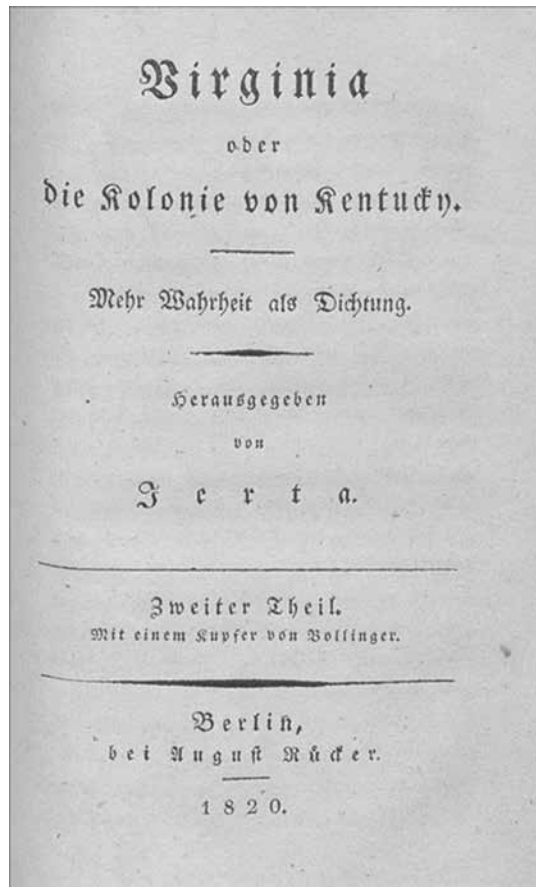
und einer Doppelcoda von  
Katrin Girgensohn und Dagmar Knöpfel

scaneg · München 2021

# IINHALTSVERZEICHNIS

|   |    |   |     |
|---|----|---|-----|
| Christine de Pizan (1364 – ca. 1430) . . . . .                  | 8  | E. Tanne (Person und Daten unbekannt) . . . . .                           | 61  |
| 1405    Le Livre de la Cité des Dames                           |    | 1910    Die Frauenwelt auf dem Mars                                       |     |
| Margaret Cavendish, Duchess of Newcastle (1623–1673) . . . . .  | 13 | Charlotte Perkins Gilman (1860–1935) . . . . .                            | 65  |
| 1666    The Description of a New World Called the Blazing World |    | 1915    Herland   |     |
| Françoise de Grafigny (1695–1758) . . . . .                     | 18 | Katharine Burdekin [ <i>aka</i> Murray Constantine] (1896–1963) . . . . . | 70  |
| 1747    Lettres d’une Péruvienne                                |    | 1935    Swastika Night  |     |
| Sarah Scott (1723–1795) . . . . .                               | 22 | 1935    The End of This Day’s Business                                    |     |
| 1762    A Description of Millenium Hall                         |    | Karin Boye (1900–1941) . . . . .  | 76  |
| Sophie von La Roche (1730–1807) . . . . .                       | 26 | 1940    Kallocain   |     |
| 1798    Erscheinungen am See Oneida                             |    | Ursula Kroeber Le Guin (1929–2018) . . . . .                              | 80  |
| Lucy Aikin (1781–1864) . . . . .                                | 30 | 1969    The Left Hand of Darkness   |     |
| 1810    Epistles on Women                                       |    | 1974    The Dispossessed  |     |
| Henriette Frölich [ <i>aka</i> Jerta] (1768–1833) . . . . .     | 34 | Françoise d’Eaubonne (1920–2005) . . . . .                                | 84  |
| 1820    Virginia oder die Kolonie von Kentucky                  |    | 1975    Le Satellite de l’amande  |     |
| Mary Shelley (1797–1851) . . . . .                              | 39 | Marge Piercy (1936 . . . . .  | 87  |
| 1818    Frankenstein or, The Modern Prometheus                  |    | 1976    Woman at the Edge of Time   |     |
| 1826    The Last Man  |    | Sally Miller Gearhart (1931–2021) . . . . .                               | 90  |
| Bettina von Arnim (1785–1859) . . . . .                         | 43 | 1979    The Wanderground  |     |
| 1843    Dies Buch gehört dem König                              |    | Esther Vilar (1935 . . . . .  | 93  |
| Mary E. Bradley Lane (1844–1930) . . . . .                      | 47 | 1981    Bitte keinen Mozart – ein Märchen für Kinder und Erwachsene       |     |
| 1880    Mizora. A Prophecy                                      |    | Margaret Atwood (1939 . . . . .   | 98  |
| Elizabeth Burgoyne Corbett (1846–1930) . . . . .                | 51 | 1985    The Handmaid’s Tale   |     |
| 1889    New Amazonia. A Foretaste of the Future                 |    | Zehn Beispieltex te . . . . .   | 103 |
| Rokeya Sakhawat Hossain (1880–1932) . . . . .                   | 57 | Doppelcoda . . . . .  | 147 |
| 1905    Sultana’s Dream   |    |   |     |

Henriette Frölich [aka Jerta] (1768–1833)



Henriette Frölich wurde als Dorothea Friederica Henrietta Rauthe geboren und stammte aus einer angesehenen Berliner Familie, ihr Vater war königlicher Hofkommissarius, und sie muss als Tochter ähnlich bildungsdurstig gewesen sein wie die zentrale Figur ihres späteren Briefromans. 1789 heiratete sie den schriftstellerisch tätigen Juristen Carl Wilhelm Frölich und unterhielt mit ihm zunächst einen literarischen Salon in der aufgeklärten Stadtkultur Berlins im ausgehenden 18. Jahrhundert. 1792 zog sie mit ihrem Mann auf sein Erbgut bei Luckenwalde, sie hatte viele Kinder und schrieb Beiträge für einen Musen-Almanach. Während der Napoleonischen Kriege wurde das Gut der Familie von Soldaten geplündert und später schließlich ganz zerstört, bei diesen Verwüstungen verlor Henriette mehrere literarische Arbeiten. Die Familie ging wieder nach Berlin, und dort veröffentlichte sie 1819 unter dem Pseudonym „Jerta“ einen zweiteiligen Briefroman, den sie unter dem Titel „Virginia oder die Kolonie von Kentucky“ auf 1820 vordatiert hatte. Ihre fiktive Briefschreiberin Virginia wurde am 14. Juli 1789 geboren, und die utopische Kolonie in Amerika entwirft eine ideale Gesellschaft nach Vorstellungen und Grundsätzen, wie sie die französischen Revolutionäre bei ihrem Aufbruch erhofft hatten. Das Buch wurde nach dem Erscheinen wenig beachtet und blieb auch später weitgehend unbekannt.

In einem Auftakt-Gedicht „An die Leser“, heißt es, dass die Heldin des Buches „was ihr alle sucht und sehnt, Das verlorne Eden“ wiederfinden will. Virginias erster Brief trägt das Datum des 20. August 1814 und als Ortsangabe „im Hafen von Marseille, Am Bord des ‚Washington‘“. Sie schreibt ihrer Cousine Adele, dass sie heimlich die französische Heimat verlassen hat und auf der Reise nach Amerika ist. Während der Überfahrt des Schiffes bis zum Dezember des Jahres schildert sie im ersten Teil des Werkes der jüngeren Verwandten ausführlich die Geschichte der durch die politischen Umwälzungen zerrissenen Familie. Virginias Vater Leo hatte als junger Mann begeistert als französischer Soldat die Unabhängigkeitskämpfer in Amerika unterstützt. Zurück in der Heimat begrüßt er später die Revolution, legt seinen Adelstitel ab und verteilt seine Güter gerecht an die Pächter. Seine Schwester – die Mutter von Adele – ist jedoch mit einem Herzog verheiratet, dessen Familie entschieden für die Rechte der alten Adelsgesellschaft eintritt. Als Leo die Bürgerstochter Klara heiratet, sieht der Herzog die Familie entehrt, lässt Leo festnehmen und in die Bastille bringen. Leos schwangere Frau bangt um ihn, aber er wird am Tag der Erstürmung der Bastille befreit, an dem auch seine Tochter zur Welt kommt. Nach den Wirren der Revolution erlebt Virginias Familie den Aufstieg Napoleons

als eine positive Entwicklung für das Land, der Vater ist sogar mit dem „Ersten Konsul“ persönlich bekannt und er bleibt ein patriotischer Verfechter des neuen Frankreich. Doch Napoleons Herrschaft führt bald kriegerische Zeiten herbei, „der Dämon des Krieges“ führt für Virginias Familie zu großem Unheil. Der kurz nach Virginia geborene Bruder Emil wird früh Soldat und stirbt ganz jung an einer Verletzung nach der Schlacht von Wagram, die Mutter erträgt den Tod des einzigen Sohnes nicht und stirbt. Die junge Virginia hatte sich mit dem tapferen Mucius verlobt, aber der wird, nachdem er 1810 als Soldat eine Brücke erobert hat, als ertrunken gemeldet. Auch der Vater zieht in den Krieg um Paris und stirbt in der Schlacht. So hat Virginia die ganze Familie verloren, sie ist untröstlich und sieht außer ihrem persönlichen Leid auch die Sache des Volkes verloren und die Herrschaft der Fürsten auf dem Vormarsch. Der Herzog will Virginia, die „trotzige Republikanerin“ wieder in die Adelsgesellschaft zurückführen und standesgemäß verheiraten, aber sie will diese Fesseln brechen und entschließt sich zur Flucht. Ihr Vater hatte ihr ein Kästchen mit Geld für schlechte Zeiten gegeben, und Virginia gelingt in einer Kutsche mit einem alten Diener der heimliche Aufbruch nach Marseille, wo sie auf einem segelfertigen Schiff an Bord geht. Der erste Teil des Buches endet mit ihrem Bekenntnis: „Der Inhalt meines Kästchens ist nicht die Basis meiner Sicherheit, mein eigener Inhalt ist es. Vier Sprachen, Musik und andere Früchte einer sorgfältigen Bildung sichern mir ein bequemes Fortkommen ... Für mich gibt es keinen Standesunterschied, ich kann auf jeden Platze zufrieden leben, wo ich nur im Inneren ich selber bleiben darf.“

Der zweite Teil beginnt mit einem Brief aus Philadelphia, wo Virginia von der Familie des Schiffskapitäns freundlich aufgenommen wird, im Land der Freiheit beginnt für sie ein glücklicheres Leben, das utopische Züge aufweist. Mit Vertrauen der Kapitänsfamilie geht sie auf die Reise, bestaunt Washington und nähert sich den Niagarafällen, als an ihrem Geburtstag ein Wunder geschieht. Ihr tot geglaubter Verlobter Mucius hat den Krieg überlebt, ist nach Amerika gegangen und sinkt nun in Virginias Arme. Zusammen mit weiteren Zuwanderern und ihren Gefährtinnen beschließen sie, Land zu erwerben und eine Kolonie zu gründen. „Mucius entwirft den Plan zu einem kleinen Staate, in welchem Freiheit und Gleichheit verwirklicht werden sollen; jeder Abschnitt des Entwurfs wird der Generalversammlung, in welcher auch wir Weiber eine halbe Stimme haben, vorgelegt, und nach Stimmenmehrheit, angenommen oder abgeändert, und ich denke, es wird eine Verfassung zustande kommen.“ Ihre Landschaft wird Eldorado genannt, es gibt keinen Ehrgeiz, keinen Gelddurst, keine Religionsstreitigkeiten und Modetorheiten. Alle Menschen dort erleben sich als ein Volk, das gilt für die Zuwanderer aus Europa und für die „Neger“ gleichermaßen: „aller Unterschied der Farbe, der Heimat, der Bildung war ver-

nichtet, wir wurden alle Brüder, mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten.“ Die Gründer der Kolonie entwerfen eine für alle geltende Landestracht der Männer und Frauen, sie teilen ihre Zeit „klüglisch zwischen Arbeit und Erholung“, moderne Maschinen werden genutzt und erleichtern die Landwirtschaft, und für die leiblichen Bedürfnisse hat die Natur der Umgebung im Überfluss gesorgt. Für die Erziehung der Jugend wird eine Bildungsanstalt gegründet. Auf einer Reise besucht man die Grenznachbarn von Eldorado, die „Uramerikaner“ vom Stamm der Chickasaws und Irokesen. Mit diesen „Wilden“ bahnt sich eine Beziehung der Freundschaft an, man tauscht Salz und Töpfergerät aus, die Europäer vermitteln Kenntnisse über die Kuhblatternimpfung gegen die Pocken und lehren die Verwendung von Impferät und Lymphe.

Am 14. Juli wird Virginias Geburtstag mit der Verlesung der Grundgesetze der Kolonie gefeiert, die im Tempel unter dem Altar aufbewahrt werden. Dieser Altar dient dem „einigen Gott“ durch die Ergebung in seinen Willen, der für alle Vertrauen, Dankbarkeit und das Streben hervorbringt, gut und menschlich zu handeln. Ein Grundsatz der Verfassung ist die völlige Freiheit und Gleichheit der vereinten Familien, alle Angelegenheiten werden durch Stimmenmehrheit entschieden. Außer dem Staat hat niemand Eigentum, alles ist Gemeingut. Die Menschen außerhalb der Grenzen der Republik werden als Brüder betrachtet. Wahrheit und Gerechtigkeit sind die einzigen Stützen des häuslichen und gesellschaftlichen Glücks, sie können nur unter dem Schutze der Freiheit vollkommen gedeihen. In ihrem abschließenden Brief an Adele berichtet Virginia im Juli 1817, dass sie einen Sohn geboren hat, der zum Andenken an den Großvater Leo heißen soll. Auch bei den anderen Siedlerfamilien gab es inzwischen viele Geburten, und alle in Eldorado heranwachsenden Jungen und Mädchen werden bis zum 12. Jahr gemeinsam zur Schule gehen. Danach lernen die Mädchen die Haushaltung, die Jungen die höheren Wissenschaften und die toten Sprachen. Lehrer ist jeder der Männer in seinem Lieblingsfach. „So unterrichtet man jetzt schon spielend die deutschen Knaben und ein paar muntere Negerbuben; künftig werden auch diese mit den unsrigen gleich erzogen. Wie lächerlich wird einst unsern Jünglingen der Kastengeist erscheinen, mit welchem der größte Teil des Erdkreises zu kämpfen hat!“ Von den lebenden Sprachen lernen die Kinder durch die alltägliche Nutzung in den verschiedenen Familien der Kolonie Französisch, Italienisch, Deutsch und Englisch. Die Lieblingsunterhaltung der Erwachsenen ist es, die älteren griechischen Dichter und Prosaisten zu lesen, Mucius übersetzt meisterhaft aus dem Stegreif. Virginia schließt ihren Brief mit dem literarischen Bezug, dass sie seltener den früher so geschätzten schwermütigen Sänger Ossian lesen mag, denn rings um sie herrscht heitere Lebensfreude, „eine neue Sonne, ein neues Dasein ist für uns alle aufgegangen“.

Der Wunschraum Eldorado hat mit einer Heldin, die am Tag der Bastille-Erstürmung geboren wurde, natürlich enge Beziehungen zu den Idealen der Freiheit und Gleichheit von 1789, aber als Quelle aller Vorstellungen von der humanen Gesellschaft wird deutlich auf die Antike verwiesen, die Kultur der Griechen und Römer lebt als dauerhaftes Vorbild für die Menschen in der Kolonie fort. Schon im Namen Mucius von Virginias wiedergefundenem französischen Mann klingt der tapferste römische Soldat an, der – wie Livius überliefert – seine Hand opfert und die Stadt vor dem Etruskerkönig Porsenna rettet (ab urbe condita, II, 12). Virginia sieht ihn als Wiederholung von Aeneas, der diesmal die Götterbilder in die Wälder von Kentucky rettet. Bei der Rolle der Frau gibt es im utopischen Raum Fortschritte gegenüber den historischen Vorbildern, denn sie haben in der Generalversammlung zur Planung der Verfassung immerhin eine halbe Stimme, das ist mehr als in der gleichzeitigen Wirklichkeit staatlicher Ordnungen. Besonders bemerkenswert für diese Zeit ist Virginias weibliche Selbstachtung, materieller Besitz ist nicht die Basis ihrer Sicherheit, sondern sie vertraut auf ihre sorgfältige Bildung, die ihr ein „bequemes Fortkommen“ sichern wird. Kein männlicher Beschützer ist mehr gefragt, als Frau kann sie überall zufrieden leben, wo sie im Innern sie selber bleiben darf.

Henriette Frölich [aka Jerta]  
Virginia oder die Kolonie von Kentucky. Mehr Wahrheit als Dichtung  
(Berlin 2015), herausgegeben von Michael Holzinger

In Europa lässt die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts die Zahl weiblicher Schriftstellerinnen stürmisch ansteigen, am stärksten in England. Dort sind die meisten Bücher von Frauen Romane, deren Handlung die gesellschaftlichen Verhältnisse ihrer eigenen Gegenwart beschreibt. Oft stehen weibliche Figuren im Zentrum, deren wichtigstes Anliegen es ist, einen Ehemann zu finden, der ihre Gefühle aufrichtig erwidert und trotzdem den Erwartungen der Eltern in Hinsicht auf Stand und Vermögen genügt. Doch neben solchen literarischen Darstellungen der wirklichen Gesellschaft gibt es in der europäischen Romantik auch Autorinnen, deren Bücher in imaginären Räumen spielen und ganz frei von einer realistischen Umwelt phantastische Vorstellungen entwickeln. Eine schöpferische Engländerin erfand den Forscher Frankenstein, der einen künstlichen Menschen erschuf, dessen Gestalt bis in die Gegenwart in ihrem Buch und auch im gruseligen Film von 1931 Weltruhm genießt.

|  |     |
|--|-----|
| Margaret Cavendish, Duchess of Newcastle (1623–1673)             |     |
| 1666 The Description of a New World Called the Blazing World     |     |
| Optische Instrumente; Lebewesen; Religion . . . . .              | 104 |
| Sarah Scott (1723–1795)  |     |
| 1762 A Description of Millenium Hall                             |     |
| Gesellschaftliches Leben in Millenium Hall . . . . .             | 109 |
| Lucy Aikin (1781–1864)   |     |
| 1810 Epistles on Women   |     |
| Gleichberechtigung der Frauen . . . . .                          | 112 |
| Henriette Frölich [aka Jerta] (1768–1833)                        |     |
| 1820 Virginia oder die Kolonie von Kentucky                      |     |
| Verfassung von Eldorado . . . . .                                | 115 |
| Mary E. Bradley Lane (1844–1930)                                 |     |
| 1880 Mizora. A Prophecy  |     |
| Haushalt, Putzen, Kochen . . . . .                               | 120 |
| Elizabeth Burgoyne Corbett (1846–1930)                           |     |
| 1889 New Amazonia. A Foretaste of the Future                     |     |
| Politisches System, Kindererziehung . . . . .                    | 124 |
| Rokeya Sakhawat Hossain (1880–1932)                              |     |
| 1905 Sultana's Dream   |     |
| Vollständiger Text . . . . .                                     | 127 |
| Katharine Burdekin (1896–1963)                                   |     |
| 1935 The End of This Day's Business                              |     |
| Gleichberechtigung der Geschlechter. . . . .                     | 138 |
| Marge Piercy (1936)  |     |
| 1976 Woman at the Edge of Time                                   |     |
| Demokratie in Mattapoisett im Jahre 2137 . . . . .               | 141 |
| Esther Vilar (1935)  |     |
| 1981 Bitte keinen Mozart – ein Märchen für Kinder und Erwachsene |     |
| Verschiedenheit der Menschen . . . . .                           | 145 |

**Rokeya Sakhawat Hossain (1880–1932)**  
**1905 Sultana's Dream**

Eines Abends saß ich bequem in einem Sessel meines Schlafzimmers und ließ mir ruhig die Lage der Frauen in Indien durch den Kopf gehen. Ich weiß nicht, ob ich vielleicht einnickte. Soweit ich mich erinnern kann, war ich aber hellwach. Ich sah ganz deutlich, wie der mondhelle Himmel mit tausend diamantengleichen Sternen glitzerte.

Ganz plötzlich stand eine Dame vor mir; wie sie hereingekommen war, weiß ich nicht. Ich hielt sie für meine Freundin, Schwester Sara.

„Guten Morgen“ sagte Schwester Sara. Innerlich lächelte ich, denn ich wusste, es war nicht Morgen, sondern sternklare Nacht. Aber ich antwortete ihr und sagte: „Wie geht es dir?“

„Danke, mir geht es gut. Kannst du bitte herauskommen und unseren Garten anschauen?“

Ich schaute noch mal durch das offene Fenster auf den Mond und dachte, das kann ja nicht schlimm sein, um diese Zeit herauszugehen. Die Diener draußen würden jetzt fest schlafen, und ich könnte mit Schwester Sara einen schönen Spaziergang machen.

Ich hatte immer Spaziergänge mit Schwester Sara gemacht, als wir in Darjeeling waren. Oft sind wir Hand in Hand gegangen und haben uns dort im Botanischen Garten unbekümmert unterhalten. Ich dachte, Schwester Sara sei wahrscheinlich gekommen, um mich in einen solchen Garten zu führen, und ich nahm ihr Angebot gern an und ging mit ihr nach draußen.

Beim Spaziergang stellte ich zu meiner Überraschung fest, dass es ein schöner Morgen war. Die Stadt war völlig wach und in den belebten Straßen drängten sich die Menschen. Vom Gedanken, bei hellem Tageslicht auf der Straße herumzulaufen, wurde ich ganz eingeschüchtert, aber es war kein einziger Mann zu sehen.

Einige der Vorübergehenden machten Witze über mich. Zwar konnte ich ihre Sprache nicht verstehen, aber ich war sicher, dass sie spotteten. Ich fragte meine Freundin, „Was sagen sie denn?“

„Die Frauen sagen, dass du sehr männlich aussiehst.“

„Männlich“, sagte ich: „was meinen sie denn damit?“

„Sie meinen, dass du so schüchtern und ängstlich bist wie Männer.“

„Schüchtern und ängstlich wie Männer?“ Das war ja wirklich ein Witz. Ich wurde sehr nervös, als ich feststellte, dass meine Begleiterin nicht Schwester Sara war, sondern eine Fremde.

Oh, wie dumm von mir, dass ich diese Dame mit meiner lieben alten Freundin Schwester Sara verwechselt hatte.

Sie fühlte, wie meine Finger in ihrer Hand zitterten, als wir Hand in Hand entlang gingen.

„Was ist denn los, meine Liebe“, sagte sie teilnehmend. „Ich fühle mich irgendwie ungeschickt“, sagte ich eher entschuldigend, „als Frau in der Abschottung Purdah bin ich nicht daran gewöhnt, unverschleiert herumzulaufen.“

„Hier brauchst du nicht zu fürchten, einem Mann zu begegnen. Das ist das Land der Frauen, frei von Sünde und Leid. Hier herrscht die Tugend selbst.“

Allmählich begann ich, die Landschaft zu genießen. Es war wirklich großartig. Ich hielt einen grünen Grasfleck für ein samtenes Kissen. Im Gefühl, als liefe ich über einen weichen Teppich, blickte ich zu Boden und fand den Weg ganz mit Moos und Blumen überwuchert.

„Wie schön das ist“ sagte ich.

„Gefällt es dir?“ fragte Schwester Sara. (Ich nannte sie weiter ‚Schwester Sara‘ und sie nannte mich weiter mit meinem Namen.)

„Ja, sehr; aber ich mag gar nicht auf die schönen zarten Blumen treten.“

„Das macht doch nichts, liebe Sultana; dein Tritt wird ihnen nichts schaden, das sind bloß Straßenblumen.“

„Der ganze Ort sieht wie ein Garten aus“, sagte ich bewundernd. „Ihr habt die Pflanzen alle so geschickt angeordnet.“

„Euer Kalkutta könnte noch ein schönerer Garten werden als dieser, wenn deine Landsleute es nur machen wollten.“

„Die würden das für nutzlos halten, sich so viel um die Gartenkultur zu kümmern, während sie so viel anderes zu tun haben.“

„Eine bessere Ausrede könnten sie nicht finden“, sagte sie lächelnd.

Ich wurde immer neugieriger zu erfahren, wo die Männer waren. Beim Spaziergang dort begegnete ich mehr als hundert Frauen, aber keinem einzigen Mann.

„Wo sind die Männer“, fragte ich sie.

„Da wo sie hingehören, dort, wo sie sein sollen.“

„Bitte sag mir doch, was meinst du mit ‚wo sie hingehören‘?“

„O, jetzt verstehe ich meinen Fehler, du kannst ja unsere Sitten nicht kennen, da du noch nie hier warst. Bei uns schließen wir die Männer drinnen im Haus ein.“

„So wie wir in dem abgetrennten Wohnbereich, unserer zenana gehalten werden?“

„Genau so.“

„Wie lustig“, ich fing an zu lachen und Schwester Sara lachte mit.

„Aber, liebe Sultana, wie ungerecht ist es, wenn die harmlosen Frauen drinnen eingeschlossen werden und die Männer frei herumlaufen.“

„Warum? Es ist doch nicht sicher für uns, aus der zenana herauszukommen, weil wir von Natur aus schwach sind.“

„Ja, es ist nicht sicher, wenn die Männer auf den Straßen sind, und es ist auch nicht sicher, wenn ein wildes Tier auf einen Marktplatz eindringt.“

„Natürlich nicht.“

„Stell dir mal vor, ein paar Verrückte rücken aus ihrer Anstalt aus und fangen an, alles mögliche Unheil anzustellen mit Menschen, Pferden und anderen Geschöpfen; was würden deine Landsleute in so einem Fall tun?“

„Sie werden versuchen, sie einzufangen und zurück in ihre Anstalt zu bringen.“

„Na siehst du! Und du hältst es nicht für gescheit, gesunde Leute in eine Anstalt zu zwingen und die Geisteskranken frei herumlaufen zu lassen?“

„Natürlich nicht“, sagte ich leicht lächelnd.

„In deinem Land wird aber genau das gemacht! Die Männer, die endloses Unheil anstellen oder wenigstens anstellen können, laufen frei herum, und die unschuldigen Frauen werden in der zenana eingesperrt! Wie könnt ihr euch auf diese untrainierten Männer draußen verlassen?“

„Wir haben keinen Einfluss und keine Stimme bei der Gestaltung gesellschaftlicher Ordnung. In Indien ist der Mann der Herr und Meister. Er hat sich alle Macht und alle Privilegien angeeignet und die Frauen in der zenana eingesperrt.“

„Warum gestattet ihr, dass ihr eingesperrt werdet?“

„Weil man nichts dagegen machen kann, sie sind stärker als Frauen.“

„Ein Löwe ist stärker als ein Mensch, aber deswegen kann er die Menschen nicht beherrschen. Ihr habt eure Selbstachtung vernachlässigt und ihr habt eure angeborenen Rechte verloren, weil ihr die Augen vor eurem eigenen Wohlergehen geschlossen habt.“

„Aber meine liebe Schwester Sara, wenn wir alles selber machen, was tun dann die Männer?“

„Verzeihung, die sollten gar nichts tun; sie taugen zu nichts. Fangt sie einfach ein und sperrt sie in die zenana.“

„Aber wäre das ganz leicht, sie zu fangen und in die vier Wände einzusperren?“ fragte ich. „Und selbst wenn man es geschafft hätte, würden ihre ganzen Geschäfte – politische und wirtschaftliche – auch mit ihnen in die zenana gehen?“

Schwester Sara antwortete nicht. Sie lächelte nur sanft. Vielleicht hielt sie es für nutzlos, mit jemandem zu rechten, der nicht gescheiter war als ein Frosch im Brunnen.

Inzwischen waren wir bei Schwester Saras Haus angekommen. Es stand in einem schönen herzförmigen Garten. Es war ein Bungalow mit einem Wellblechdach. Es war kühler und angenehmer als irgendeines unserer reichen Gebäude. Ich kann gar nicht beschreiben, wie ansehnlich und wie schön möbliert und wie geschmackvoll ausgestattet es war.

Wir saßen nebeneinander. Sie brachte aus dem Salon eine Stickerei und begann ein neues Muster aufzulegen.

„Kannst du stricken und Nadelarbeiten machen?“

„Ja, wir haben ja sonst nichts zu tun in unserer zenana.“

„Aber wir vertrauen unseren zenana Bewohnern keine Stickerei an!“ sagte sie lachend, „weil ein Mann nicht genug Geduld hat, um einen Faden gerade durch das Nadelöhr zu stecken!“

„Hast du das alles selbst gemacht?“ fragte ich und zeigte auf verschiedene gestickte Tücher für die Teetischchen.

„Ja“.

„Wie findest du nur Zeit für all diese Sachen? Musst du nicht auch im Büro arbeiten?“

„Ja. Ich bleibe aber nicht den ganzen Tag im Labor. Ich schaffe meine Arbeit in zwei Stunden.“

„In zwei Stunden. Wie kriegst du das hin? In unserem Land arbeiten die Beamten – zum Beispiel die Friedensrichter – jeden Tag sieben Stunden.“

„Ich habe einige bei ihrer Arbeit beobachtet. Glaubst du, sie arbeiten die ganzen sieben Stunden?“

„Natürlich machen sie das.“

„Nein, liebe Sultana, das stimmt nicht. Sie verträdeln ihre Zeit beim Rauchen. Sie rauchen zwei oder drei choroots – diese Zigarrillos – während der Bürozeit. Reden tun sie viel über ihre Arbeit, aber schaffen tun sie wenig. Stell dir vor, ein choroot braucht eine halbe Stunde Brennzeit, und ein Mann raucht täglich zwölf Stück davon; also dann verschwendet er jeden Tag sechs Stunden bloß mit dem Rauchen.“

Wir sprachen über verschiedene Themen und ich erfuhr, dass bei ihnen keine epidemischen Krankheiten vorkommen und sie nicht unter Moskito-Stichen leiden wie wir. Ich war sehr erstaunt zu hören, dass niemand in Ladyland jung stirbt bis auf seltene Unfälle.

Sie fragte mich, „Würdest du gern unsere Küche sehen?“

„Mit Vergnügen“, sagte ich und wir gingen zum Anschauen. Natürlich waren die Männer gebeten worden, sich zurückzuziehen, als ich dort hineinkam. Die Küche war in einem wunderschönen Gemüsegarten gelegen. Jedes Rankengewächs, jede einzelne Tomatenpflanze war ein richtiges Schmuckstück. Es gab keinen Rauch und auch keinen Schornstein in der Küche – alles war

strahlend sauber; die Fenster waren mit Blumenkästen geschmückt. Es gab kein Zeichen von Kohle oder Feuer.

„Wie kocht ihr denn?“, fragte ich.

„Mit Sonnenhitze“, sagte sie, indem sie mir das Rohr zeigte, durch das konzentriertes Sonnenlicht und Hitze eindringen. Und dann kochte sie gleich dort etwas, um mir den Vorgang zu zeigen.

Verwundert fragte ich sie, „Wie habt ihr das denn hingekriegt, die Sonnenhitze zu sammeln und zu speichern?“

„Dazu muss ich dir ein bisschen von unserer früheren Geschichte erzählen. Vor dreißig Jahren, als unsere jetzige Königin dreizehn Jahre alt war, erbte sie den Thron. Sie war nur dem Namen nach Königin, in Wirklichkeit herrschte der Premierminister über das Land.

Unsere gute Königin liebte die Naturwissenschaften sehr. Sie gab eine Anweisung aus, dass allen Frauen ihres Landes Bildung zuteil werden sollte. Daher also wurde eine Anzahl von Mädchenschulen gegründet und von der Regierung unterstützt. Überall wurde die Bildung der Frauen verbreitet. Und auch die Frühhehen wurden verboten. Keine Frau durfte vor ihrem 21. Geburtstag heiraten. Vor diesem Wandel, das muss ich dir sagen, wurden wir streng in Purdah gehalten.“

„So wurde also der Spieß umgedreht“, fuhr ich lachend dazwischen.

„Aber die Abschottung ist gleich“, sagte sie. „Nach wenigen Jahren hatten wir getrennte Universitäten, in denen keine Männer zugelassen waren.“

In der Hauptstadt, wo unsere Königin lebt, gibt es zwei Universitäten. Bei einer davon erfanden sie einen wunderbaren Ballon, an den mehrere Röhren angefügt sind. Es gelang ihnen, diesen Fesselballon schwebend über den Wolken zu halten und dadurch so viel Wasser aus der Atmosphäre abzuziehen, wie sie wollten. Da das Wasser unaufhörlich von den Universitätsleuten abgepumpt wurde, konnten sich keine Wolken bilden, und dadurch verhinderte die geniale Uni-Rektorin Regen und Stürme.“

„Wirklich! Jetzt verstehe ich auch, warum es hier keinen Schlamm gibt!“, sagte ich. Aber ich konnte nicht verstehen, wie es möglich sein sollte, Wasser in diesen Röhren anzusammeln. Sie erklärte mir, wie das gemacht wird, aber ich konnte das nicht verstehen, weil meine naturwissenschaftlichen Kenntnisse sehr beschränkt sind. Sie erzählte jedoch weiter. „Als das an der anderen Universität bekannt wurde, weckte das heftige Eifersucht und sie versuchten, etwas noch Außergewöhnlicheres zu unternehmen. Sie erfanden ein Gerät, mit dem sie so viel Sonnenhitze ansammeln konnten, wie sie wollten. Und sie hielten die Hitze gespeichert, um sie so an andere zu verteilen wie sie benötigt wurde.“

Während die Frauen mit naturwissenschaftlicher Forschung beschäftigt waren, verstärkten die Männer eifrig ihre militärische Macht. Als sie erfuhren,

dass es an den Frauen-Universitäten gelungen war, Wasser aus der Atmosphäre abzuziehen und Hitze von der Sonne anzusammeln, lachten sie die Universitätsbeschäftigten aus und nannten das ganze ‚einen sentimental Albtraum‘.“

„Eure Leistungen sind wirklich ganz wunderbar! Aber sag mir doch, wie habt ihr es geschafft, die Männer eures Landes in zenana zu bringen. Habt ihr sie zuerst in eine Falle gelockt?“

„Nein“.

„Es ist unwahrscheinlich, dass sie ihr freies Leben an der frischen Luft von sich aus aufgegeben haben und sich in die vier Wände der zenana gezwängt! Man muss sie überwältigt haben.“

„Ja, so war es auch!“

„Wer hat das gemacht? Ich nehme an, ein paar kriegerische Damen?“

„Nein, nicht mit Waffen.“

„Ja, das geht auch nicht. Die Waffen der Männer sind stärker als die der Frauen. Also wie?“

„Mit dem Gehirn.“

„Sogar ihre Gehirne sind größer und schwerer als die der Frauen. Oder etwa nicht?“

„Ja, aber was macht das schon? Ein Elefant hat auch ein größeres und schwereres Gehirn als ein Mensch. Aber Menschen können einen Elefanten in Ketten legen und nach ihren eigenen Vorstellungen einsetzen.“

„Gut gesagt, aber sag mir bitte, wie das alles wirklich passiert ist. Ich möchte das unbedingt wissen.“

„Die Gehirne der Frauen sind ein bisschen schneller als die der Männer. Vor zehn Jahren, als die Militäroffiziere unsere wissenschaftlichen Entdeckungen ‚einen sentimental Albtraum‘ nannten, wollten einige der jungen Damen etwas auf diese Bemerkungen entgegenen. Aber die beiden Rektorinnen hielten sie zurück und sagten, sie sollten nicht mit Worten darauf reagieren, sondern mit Taten, wenn sie je die Gelegenheit bekommen sollten. Und auf diese Gelegenheit brauchten sie nicht lange zu warten.“

„Wie wunderbar!“ Ich klatschte herzlich Beifall. „Und jetzt träumen die stolzen Herren selber sentimentale Träume.“

„Bald danach kamen einige Leute aus einem Nachbarland und suchten bei uns Schutz. Sie waren in Schwierigkeiten wegen eines politischen Vergehens. Ihr König, der sich mehr um seine Macht als um eine gute Regierung kümmerte, bat unsere gütige Königin, sie an seine Offiziere zu überstellen. Sie lehnte das ab, weil es gegen ihre Grundsätze verstößt, Flüchtlinge auszuliefern. Aufgrund dieser Weigerung erklärte der König unserem Land den Krieg.“

Unsere Offiziere sprangen sofort auf und marschierten gegen den Feind. Aber der Feind war zu stark für sie. Zweifellos kämpften unsere Soldaten tapfer.



Aber trotz ihrer Tapferkeit drang die feindliche Armee Schritt für Schritt vor, um unser Land zu besetzen.

Fast alle Männer waren am Kampf beteiligt; nicht mal 16-jährige Jungen blieben zu Hause. Die meisten unserer Kämpfer wurden getötet, der Rest zurückgedrängt und der Feind stand nur noch 25 Meilen vor der Hauptstadt.

Im Palast der Königin wurde eine Versammlung der klugen Frauen gehalten, um zu beraten, was man zur Rettung des Landes unternehmen könnte. Einige schlugen vor zu kämpfen wie die Soldaten; andere waren dagegen und sagten, dass die Frauen nicht an Schwertern und Pistolen ausgebildet sind und auch überhaupt nicht gewohnt, mit Waffen zu kämpfen. Eine dritte Gruppe bemerkte mit Bedauern, dass ihre Körper hoffnungslos schwach seien.

„Wenn ihr euer Land nicht retten könnt, weil euch die körperlichen Kräfte fehlen“, sagte die Königin. „Dann versucht es doch mit geistiger Kraft.“

Für ein paar Minuten herrschte Totenstille. Ihre königliche Hoheit sagte erneut: „ich muss Selbstmord begehen, wenn das Land und meine Ehre verloren sind.“

„Dann sprach die Rektorin der zweiten Universität (sie hatten die Sonnenhitze gespeichert), sie hatte während der Beratung still nachgedacht und sagte, sie wären fast verloren und es sei ihnen nur wenig Hoffnung geblieben. Es gebe jedoch einen Plan, den sie ausprobieren wollte, das sei ihr erster und letzter Versuch. Wenn der misslänge, bliebe nur der Selbstmord. Alle, die dort versammelt waren, schworen feierlich, dass sie sich nie versklaven lassen würden, ganz gleich was geschah.

Die Königin dankte ihnen von Herzen und bat die Rektorin, ihren Plan auszuführen. Die Rektorin erhob sich wieder und sagte, „bevor wir hinausgehen, müssen die Männer in die zenanas gehen. Ich flehe darum wegen Purdah.“ „Ja, natürlich“, sagte ihre königliche Hoheit.

Am nächsten Tag rief die Königin alle Männer auf, sich um der Ehre und Freiheit willen in die zenanas zurückzuziehen. Verwundet und erschöpft wie sie waren, nahmen sie diese Anweisung eher als einen Segen! Sie verbeugten sich tief und zogen sich ohne ein Wort des Protests in die zenanas. Sie waren sicher, dass es überhaupt keine Hoffnung für ihr Land gab.

„Dann marschierte die Rektorin mit ihren zweitausend Studentinnen auf das Schlachtfeld, und sobald sie angekommen waren, richteten sie sämtliche Strahlen des konzentrierten Lichts und der Hitze der Sonne auf den Feind.

Die Hitze und das Licht waren stärker, als sie es ertragen konnten. Sie rannten alle in Panik davon und wussten in ihrer Verwirrung nicht, wie sie die sengende Hitze bekämpfen könnten. Bei der Flucht ließen sie ihre Gewehre und andere Kriegsmunition zurück, so dass sie durch die Einwirkung der Son-

nenhitze verbrannten. Seitdem hat nie wieder jemand versucht, unser Land zu besetzen.“

„Und seitdem haben eure Männer nie versucht aus der zenana herauszukommen?“

„Doch. Sie wollten frei sein. Einige Polizeikommissare und Distrikt-Friedensrichter wandten sich an die Königin, dass zwar die Militäroffiziere wegen ihres Scheiterns sicherlich das Gefängnis verdient hätten, aber sie selbst hätten nie ihre Pflicht vernachlässigt und sollten daher nicht bestraft werden, und sie baten, wieder in ihre entsprechenden Ämter eingesetzt zu werden.

Ihre königliche Hoheit sandte ihnen einen Rundbrief, in dem sie ihnen andeutete, dass man sie rufen würde, falls ihre Dienste je benötigt würden, und dass sie bis dahin dort bleiben sollten, wo sie waren. Jetzt sind sie an das Purdah-System gewöhnt und haben aufgehört, gegen ihre Abschottung zu murren, wir nennen das System „Mardana“ statt „zenana“.

Ich fragte Schwester Sara: „Aber wie schafft ihr es, ohne Polizei oder Friedensrichter auszukommen, wenn es um Diebstahl oder Mord geht?“

„Seit das „Mardana“ System eingeführt wurde, hat es weder Verbrechen noch Unrecht gegeben; deswegen brauchen wir keinen Polizisten, um einen Täter zu finden, und keinen Friedensrichter, um einen Kriminalfall zu verhandeln.“

„Das ist wirklich sehr gut. Wenn es irgendeine betrügerische Person gibt, könntet ihr sie vermutlich leicht bestrafen. So wie ihr einen entscheidenden Sieg errungen habt, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, könntet ihr Verbrechen und auch Verbrecher ohne große Schwierigkeiten verjagen.“

„Liebe Sultana, willst du weiter hier sitzen oder in mein Wohnzimmer kommen?“

„Deine Küche ist nicht schlechter als das Boudoir einer Königin“, sagte ich mit freundlichem Lächeln. „Aber jetzt müssen wir hier herausgehen; denn die Herren grollen mir vielleicht schon, weil ich sie so lange von ihren Küchenpflichten abgehalten habe.“ Wir lachten beide herzlich.

„Meine Freunde zu Hause werden amüsiert und erstaunt sein, wenn ich zurück komme und ihnen erzähle, dass im abgelegenen Ladyland die Damen das Land beherrschen und alle gesellschaftlichen Fragen unter Kontrolle haben, während die Herren in Mardanas gehalten werden, und sich um die Babies kümmern, kochen und alle Hausarbeiten verrichten; und dass Kochen so einfach ist, dass es schlicht ein Vergnügen ist, das zu tun!“

„Ja, erzähle ihnen von allem, was du hier siehst.“

„Bitte, lass mich wissen, wie ihr das Land bestellt und wie ihr pflügt und die ganze harte körperliche Arbeit durchführt.“

„Zum Pflügen unserer Felder nutzen wir die Elektrizität, die auch Antriebskraft für andere harte Arbeiten liefert, und wir wenden sie auch für unsere Luft-Transporte an. Wir haben hier keine Eisenbahnen und auch keine geteer-ten Straßen.“

„Deswegen passieren hier weder Straßen- noch Eisenbahnunfälle“, sagte ich.

„Leidet ihr nie Mangel an Regenwasser?“, fragte ich?

„Niemals, seit der ‚Wasserballon‘ eingerichtet wurde. Man sieht diesen großen Ballon mit den daran befestigten Röhren. Mit ihrer Hilfe können wir so viel Regenwasser abziehen, wie wir brauchen. Wir leiden auch nie unter Überflutungen oder Gewittern. Wir sind alle sehr eifrig tätig, dass die Natur so viel abwirft wie es geht. Wir haben keine Zeit, uns untereinander zu streiten, weil wir niemals untätig sind. Unsere edle Königin liebt die Botanik sehr; ihr großes Ziel ist es, das ganze Land in einen riesigen Garten zu verwandeln.“

„Das ist eine hervorragende Idee. Was ist euer wichtigstes Nahrungsmittel?“

„Früchte.“

„Wie haltet ihr euer Land kühl bei Hitze? Bei uns halten wir den Regen im Sommer für eine Gnade des Himmels.“

„Wenn die Hitze unerträglich wird, sprengen wir den Erdboden mit reichhaltigen Wasserschauern aus den künstlichen Brunnen. Und bei kaltem Wetter halten wir unsere Zimmer mit Sonnenhitze warm.“

Sie zeigte mir ihr Badezimmer, das ein abnehmbares Dach hat. Sie kann sich immer eine Wasserdusche gönnen, indem sie einfach das Dach aufmacht (es war wie der Deckel auf einer Kiste) und den Hahn der Duschröhre öffnet.

Ich rief aus, „Ihr habt großes Glück. Ihr kennt überhaupt keinen Mangel. Darf ich fragen, was ihr für eine Religion habt?“

„Unsere Religion ist auf Liebe und Wahrheit gegründet. Es ist unsere religiöse Pflicht, einander zu lieben und absolut wahrhaftig zu sein. Wenn irgendeine Person lügt, wird er oder sie ....“

„Mit dem Tode bestraft?“

„Nein, nein, nicht mit dem Tod. Wir töten nicht gern ein Geschöpf Gottes, besonders keinen Menschen. Der Lügner wird gebeten, das Land endgültig zu verlassen und niemals wiederzukommen.“

„Wird einem Übeltäter niemals verziehen?“

„Doch, wenn die entsprechende Person ernsthaft bereut.“

„Dürft ihr keine Männer treffen außer euren Blutsverwandten?“

„Niemand, außer den geheiligten Verwandten.“

„Unser Kreis von geheiligten Verwandten ist sehr beschränkt; nicht mal Vettern ersten Grades gelten als geheiligt.“

„Bei uns ist der Kreis sehr groß; ein entfernter Vetter ist so geheiligt wie ein Bruder.“

„Das ist sehr gut. Ich verstehe, dass die Reinheit über euer Land herrscht. Ich würde gern die gute Königin sehen, die so weise und weitsichtig ist und all diese Regeln bestimmt hat.“

„Das machen wir“, sagte Schwester Sara.

Dann schraubte sie ein paar Sitze auf ein quadratisches Brett. Auf dem Brett befestigte sie zwei glatte, blank polierte Kugeln. Als ich fragte, wozu man die Kugeln braucht, sagte sie, es seien Wasserstoff-Kugeln, die man einsetzt, um die Schwerkraft zu überwinden. Die Kugeln hatten ein unterschiedliches Fassungsvermögen und wurden je nach den verschiedenen Gewichten genutzt, die man überwinden muss. An dem Luft-Auto befestigte sie dann zwei flügelartige Rotoren, die, wie sie sagte, durch Elektrizität angetrieben werden. Nachdem wir uns bequem hingesetzt hatten, drückte sie einen Knopf und die Rotoren begannen zu wirbeln und wurden immer schneller und schneller. Zuerst stiegen wir zu einer Höhe von etwa sechs oder sieben Fuß auf und dann flogen wir los. Und ehe ich recht wahrgenommen hatte, dass unsere Bewegung begonnen hatte, erreichten wir schon den Garten der Königin.

Meine Freundin senkte das Luft-Auto ab, indem sie die Bewegung der Maschine zurückschaltete, und als das Auto die Erde berührte, hielt die Maschine an und wir stiegen aus.

Vom Luft-Auto aus hatte ich gesehen, dass die Königin mit ihrer kleinen Tochter (die vier Jahre alt war) und ihren Ehrendamen auf einem Gartenpfad spazierte.

„Hallo! Sei gegrüßt!“, rief die Königin zu Schwester Sara. Ich wurde ihrer königlichen Hoheit vorgestellt und wurde herzlich empfangen ohne alle Feierlichkeiten.

Ich war sehr erfreut, ihre Bekanntschaft zu machen. Im Laufe unserer Unterhaltung sagte mir die Königin, sie habe keinen Einwand, ihrer Bevölkerung den Handel mit anderen Ländern zu gestatten. „Aber“, fuhr sie fort, „mit Ländern, in denen die Frauen in zenanas gehalten werden, sei kein Handel möglich, denn die können dann nicht mit uns handeln. Wir finden, dass Männer niedrigere Moralvorstellungen haben und deswegen handeln wir nicht gern mit ihnen. Wir begehren nicht das Land anderer Menschen, wir kämpfen nicht um einen Diamanten, auch wenn er für tausendmal leuchtender gehalten wird als der Koh-i-Noor, und wir gönnen einem Herrscher seinen Pfauenthron. Wir tauchen tief in den Ozean des Wissens und versuchen unsere kostbaren Schmuckstücke zu finden, die in der Natur für uns aufbewahrt sind. Wir erfreuen uns an den Gaben der Natur so gut wir können.“

Nach meinem Abschied von der Königin besuchte ich die berühmten Universitäten und man zeigte mir mehrere der Fabriken, Laboratorien und Observatorien.

Nach dem Besuch der obengenannten Sehenswürdigkeiten bestiegen wir wieder das Luft-Auto, aber sobald es begann, sich zu bewegen, rutschte ich irgendwie aus, und der Sturz schreckte mich aus meinem Traum. Als ich die Augen öffnete, saß ich immer noch in meinem Schlafzimmer bequem in meinem Sessel.

**Rokeya Sakhawat Hossain**  
Sultana's Dream (and Padmarag)  
Penguin Classics (Haryana 2005)  
p. 1–14 vollständiger Text  
übersetzt von Christiane Wyrwa

Bettina von Arnim (1785–1859)

